Zur Todeskrankheit des Paracelsus

Autor(en): **Kerner, D.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences**

Band (Jahr): **17 (1960)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-520555

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zur Todeskrankheit des Paracelsus*

Von D. Kerner

Motto: «Selig aber ist der krank, dem got zufüget seinen arzet.» (Paracelsus, *Große Wundarznei*, Beschlußred des 1. Buches)

So umfangreich das auf uns gekommene Originalschrifttum des Paracelsus mit seinen vielen naturwissenschaftlichen und theologischen Werken auch sein mag, so klein, ja geradezu minimal sind im Vergleich hiermit die darin niedergelegten autobiographischen Angaben. Und auf eben diese muß die Paracelsus-Forschung immer wieder zurückgreifen, da eine wirklich erschöpfende Darstellung seines Lebens bis jetzt im Schrifttum noch nicht vorliegt. Der Hauptgrund hierfür wird in der Tatsache zu suchen sein, daß dem heutigen Betrachter die persönlichen Angaben der Zeitgenossen über die Person des Paracelsus fragmentarisch und widerspruchsvoll erscheinen und außerdem sein Leben mit den ungeheuer weiten Wanderwegen[82] einer Odyssee gleicht, in welcher viele Blätter für uns unbeschrieben sind[18]. Gerade bei der Untersuchung dieser äußeren Lebensumstände des Magus von Einsiedeln wird dem Leser klar, wie sehr jegliche biographische Erforschung einer bedeutenden Persönlichkeit Stückwerk bleibt, besonders bei einem solchen Manne, mit welchem sich jede Generation auf ihre Weise auseinandersetzen muß[2].

In den Originalien (auch Briefe) finden sich folgende Hinweise:

Seine deutschsprachige Abstammung[62] aus Einsiedeln im Kanton Schwyz[50], die entsagungsreiche Jugendzeit in Armut und Hunger[62], der Vater Wilhelmus von Hohenheim sowie die ersten Lehrer in Medizin und Alchemie[51], sein einfaches Leben und sein Sinn für die Schönheiten der Natur[54], die weiten eurasischen Wanderwege[29, 47, 49, 52], die besuchten Hochschulen[46], Anspielungen auf den Basler Fakultätsstreit[32], seine medizinische Autarkie und die Eliminierung Hohenheims von der Hochschule[35] sowie die Vertreibung aus zahlreichen Ländern[28], seine «wunderliche Weise»[53], seine persönliche Einsamkeit[55], seine Rastlosigkeit[31] bis hin zu Elend[39] und Armut[44] – aber auch das faustische Ringen[63], die inspiratorisch besonders fruchtbare Nachtarbeit[64] sowie seine auch von Außenstehenden mitbelegte (in[80]) Gleichgültigkeit gegenüber dem anderen Geschlecht[45] sowie seine reformatorischen Absichten in der Medizin[25, 34]. Über seine Trinkfreudigkeit[26, 30] haben auch andere berichtet (so z.B. Oporinus in[80]).

* Vortrag, gehalten auf der Tagung der Schweizerischen Paracelsus-Gesellschaft in Einsiedeln am 12. Oktober 1958.

Paracelsus hat dadurch, daß er sich «Doctor der heiligen Schrift» genannt hat, was er sicherlich nicht gewesen ist, neue Zweifel an seinem medizinischen Doktortitel geschaffen[72]. Er selber beruft sich zwar darauf, als ein Doctor geschworen zu haben[56], übergeht aber trotzdem keineswegs die Anwürfe seiner Gegner, er sei nur ein chirurgus und kein physicus[29, 37, 45]. Die Urkunden konnten bisher eine sichere Entscheidung nicht erbringen, da die Fakultätsakten in Ferrara für die Jahre, in denen wir Hohenheim dort suchen müßten, nur lückenhaft erhalten sind[72]. Ende 1526 hatte er in Straßburg das Bürgerrecht erworben und war als «Theophrastus von Hohenheim, der Arznei Doctor» in das Bürgerbuch eingetragen worden[72]. Möglicherweise war er nur ein Doktor der Chirurgie – ein Titel, der selten geführt wurde und als sozial minderwertig galt, wobei Scherer und Apotheker nur in Italien allmählich zum Berufseid zugelassen wurden[18]. Hierzu ist zu sagen, daß das Bürgerbuch der Stadt Straßburg unter dem Datum des 5. Dezember 1526 den Bürgerrechtskauf Hohenheims mit dem Zusatz «und dient zur Lutzernen» kommentiert[81], deren Zunft die Kornhändler und Müller – wozu seit alter Zeit auch die Chirurgen gehörten[78] – zugerechnet wurden.

Theophrast von Hohenheim, auch Paracelsus genannt, erblickte das Licht der Welt bei Einsiedeln im letzten Drittel des Jahres 1493 (wohl am 10. November). Seine Mutter war Lehensfrau des Klosters Einsiedeln, eine geborne Ochsner, sein Vater, Wilhelm von Hohenheim, dürfte der illegitime Sproß des Georg Bombast von Hohenheim, eines Großmeisters des Johanniterordens, deren Stammschloß in der Nähe von Stuttgart lag, gewesen sein[75]. Sein Vater wurde in der Matrikel der Universität Tübingen 1481 unter «pauper» aufgeführt. Er beendete sein Studium nicht, erwarb sich nie den Doktortitel[18], soll aber ein sehr gebildeter Mann gewesen sein, der viele Bücher besaß[14, 15]. Geschwister hatte Paracelsus nicht. Die Mutter starb früh[4].

Er selber war klein von Wuchs, etwa 150 cm groß[1, 73], in seinem Wesen und Gehabe nach der zeitgenössischen Beschreibung ein «seltzam wunderlich Mann»[8], dessen hastige, stammelnde Sprache[18] dem Leser heute noch aus vielen Abschnitten aller Werke entgegenzudringen scheint. Wer die beiden Stiche von A. Hirschvogel miteinander vergleicht (von 1538 und 1540), erkennt außer der rachitisch-quadratischen Deformierung des mächtigen Schädels[18], einer eingesunkenen Nasenwurzel und der von ihm selber bereits 1529 erwähnten Kahlheit[36] noch eine Kyphose der Brustwirbelsäule. Ferner dürfte noch eine, ebenfalls rachitisch bedingte, rechtskonvexe Skoliose der Wirbelsäule bestanden haben, denn auf dem Hirschvogel-Stich von 1540 scheint die linke Schulter durch Aufstützung der linken oberen Extremität kompensatorisch gehoben, und auf dem ersten Hirschvogel-Stich von 1538 steht die rechte Schulter gegenüber der linken deutlich

höher. Im Zusammenhang damit verdient eine Bemerkung aus der 7. Defension[57] besondere Beachtung. Hierin heißt es:

«ist gleich ein ding als einer, der da wil sein ein hüpscher feiner gesell und für alle andere fürbrechen und wil, im sollent alle frauen und jungfrauen holt sein, und aber er ist krum geboren, hat einen puckel aus dem rucken wie ein lauten und hat auch sonst kein person am leib. wie können die frauen einem holt sein, dem sein eigen natur nit holt ist, und hat in verderbt in muter leib und nichts guts aus ime gemacht?»

Dies sind Hinweise, die vielleicht sein introvertiertes Wesen, seinen bewußten Verzicht auf jede Äußerlichkeit und seine autobiographisch belegte Gleichgültigkeit den Frauen gegenüber verständlicher machen können. Paracelsus, der sich zeit seines Lebens immer gewissermaßen auf der Flucht[84] vor sich und der Welt befand, war ein ewig Einsamer, dessen Selbstbekenntnis nirgendwo ergreifender klingt als in dem handschriftlichen Nachwort zu dem Sterzinger Pestbüchlein:

«Leser, on not ist es nit beschehen, das ich dis libel so ganz treulich gesezt hab; dan so du mein noturft und not gesehen hetest, du hetest auch kein arcanum in dir behalten ... wiewol mich das gegenwertig iar in ein ungeduldig ellent getriben, dan gunst, gewalt und die huntsketten waren mir zu schwer uberladen, aus welcher zwangnus frembde land behend zu besuchen bezwungen, nach kürze dich zu berichten, Innspruck heimgesucht. dieweil ich aber derselbigen gleichmeßigen staffirung mitelmeßig erschin, not was fürbaß zustreichen. also Sterzingen erlanget, do ich sonderlich zwen freund gefunden, den Kerner und Marx Poschinger, die nit wenig freuntschaft mir bewisen. under welchem die pestilenz in der region ingerissen, auf welche sorg, so vil müglich war der zu widersten, desselben ein underrichtung zu eröfnen in betrachtung meiner not ...

Aber du leser, meins ellendes halben hab kein acht, laß mich mein ubel selber tragen. da ich in solcher berürter arbeit gewesen bin, hab ich uberantwort nach inhalt nachfolgender epistel. wie geschach aber mir? als eim der sich under die kleien mischt, den fressen die seu. zwen bresten hat ich an mir an demselben ort, mein armut und mein frombkeit. die armut wart mir ausgeblasen durch iren burgermeister, der etwan zu Innspruck die doctor haben gesehen, in seidenen kleidern an den fürsten höfen, nit in zerissen lumpen an der sonnen braten; iezt ward der sentenz gefelt, das ich kein doctor were. der frombkeit halben richtet mich der prediger und der pfarrer aus, dieweil und ich der Venus kein zutitler bin, auch mit nichte liebe diejenigen, die da lernen, das ich selbs nit tue. also ward ich in verachtung abgefertigt ... hat mich weiter mit sampt Marxen Poschinger hinweg an Meron gemacht; daselbs êr und glück gefunden ...»[44, 45].

In dem relativ großen Schrifttum über Paracelsus, welches besonders in den letzten Jahrzehnten entstanden ist, finden sich bezeichnenderweise über die Art seiner Todeskrankheit nur Vermutungen, wobei K. Sudhoff in erster Linie an einen Leberkrebs dachte[80], während andere, wie A. Vogt zum Beispiel[84] eine chronische Nephropathie, also eine Schrumpfniere, als

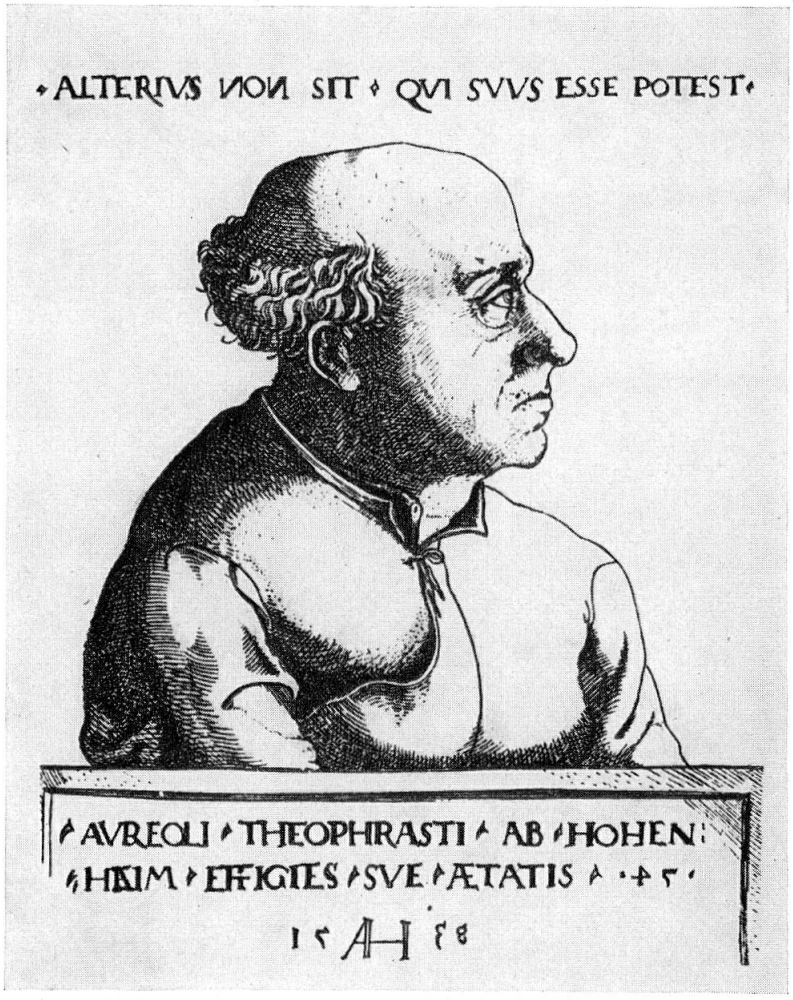


Abb. 1. Paracelsus

Kupferstich von 1538 nach der Darstellung des
A. Hirschvogel

Abb. 2. Paracelsus

Kupferstich von 1540 nach der Darstellung des
A. Hirschvogel

terminales Leiden annahmen. Die exakte Diagnosenstellung wird durch den Umstand erschwert, daß wir bis jetzt hierüber keine persönlichen Aufzeichnungen besitzen! Überprüft man aber, ganz abgesehen von dem vielzitierten Alkoholkonsum, kritisch die von Paracelsus mit besonderer Vorliebe benützten Medikamente, so fallen zunächst die merkurialischen, also die Quecksilber-Verbindungen ins Auge, ferner Aurum[21] und Antimon[23, 70], wobei er «essentia antimonii» auch häufig als Grundsubstanz in Sammelrezepten mitbenützte[67] und auch sein sogenannter «Mercurius vitae» eine Antimon-Verbindung darstellt[69].

Es soll hier nicht die Rede sein von jenen sogenannten drei Urstoffen Sulphur, Sal und Mercurius, aus deren substanziell-metaphysischer Trinität[76] Paracelsus das Universum und den menschlichen Mikrokosmos zusammengesetzt wähnte[61]. Tatsache ist, daß er darüber hinaus sowohl die äußerliche Applikation der Hg-Verbindungen wie auch deren innere Verabreichungsform genau gekannt hat[12]. Hierfür gibt es außer in den Nürnberger Syphilis-Schriften noch genügend anderweitige Belege, und im *Dritten Buch von den Bergkrankheiten, darin allein begriffen werden die quecksilberischen Krankheiten*[41] folgt im 4. Traktat sogar eine detaillierte Beschreibung jener Symptome, wie sie die chronische Hg-Intoxikation im Gefolge hat: Entzündung der Mundschleimhaut, Zittern, Leberleiden, Wesensveränderungen, toxische Einwirkung auf das Nierengewebe usw. «Dan weder dem menschen noch dem straußen ist das müglich zu verdauen. wie aber dem allem sei, der mercurius bleibet lebendig und stirbt nit ... darumb bilich wer, das dieselben mercurialischen arzt so sich gepflegen mercurialische arzneien zu administriren durch salben, rauch, praecipitat, corrosif wasser und dergleichen, das sie sich des grundes mercurii baß erfüren und fürhielten (damit sie nit in die impostur fielen.)»[42] Die feintoxikologischen Symptome sind hierbei so genau erfaßt und niedergeschrieben worden wie bei keinem anderen Medikament im gesamten paracelsischen Schrifttum, denn Paracelsus und seine Schule machten sich um die orale Applikation von Quecksilberarzneien sehr verdient, man denke beispielsweise nur an «Mercurius dulcis» (Sudhoff 6: 62), wenn auch viele Verbindungen in ihrer Definition derart unklar gehalten sind, daß eine chemische Zuordnung nicht eindeutig möglich ist[69].

Im dritten Buche *De vita longa* heißt es im «caput octavum», daß «Elixir ex mercurio eadem ratione, qua ad transmutanda metalla adornatur, confectum, plurimum valet ad pellandam mortem»[22]. Hieran schließt sich folgende Bemerkung in den dazugehörigen «Deutschen Originalfragmenten»:

«... und hab uns das kein medicus fur ubel, das alles was da tingirt, und ie höher am grad das gift stehet, und ie scherpfer und subtiler in der praeparation reiterirt wird, ie höher und besser, ie edler und gewaltiger zu dem langen leben dienet.»[24] In der Vorrede zu einem unvollendet gebliebenen *Büchlein vom Mercurio* sagt PARACELSUS im Jahre 1530: «dan under anderen künsten und arcanen, so ich hab, ist eins, das ist mercurius, den ich sonderlich hoch preis und lob, auch hingegen schilt und verwirf ...[38]; dan der mercurius ist ein magnale, desgleichen die welt nit vermag, möcht ichs aussprechen. ich wolt nit begeren gelerter zu sein in der arznei»[39]. Schließlich glaubte er ja, daß das «Arcanum mercurii vitae» die Tugend aller anderen Arcana übertreffe und alle Glieder erneuere, die in einem alten Körper verbraucht sind, gleich dem Eisvogel, der sich nach der Auffassung der damaligen Zeit im Frühling selber neu gebiert[73].

Sehr wahrscheinlich hat Paracelsus von diesen seinen verschiedenen Lebenselixieren persönlichen Gebrauch gemacht, und wer sein erethisches Wesen, die unruhevoll-sprudelnde und aufbrausende Art der Darstellung in ihrem nicht immer unbedingt logischen Gedankenablauf zusammen mit der oft verzitterten Handschrift – z. B. in den beiden, nur im Abstand von wenigen Tagen geschriebenen[27] Briefen an Amerbach Anfang 1528 – vergleicht, kommt zu dem Schluß, daß es im Leben Hohenheims verschiedene Zeitabschnitte gegeben haben dürfte, in welchen er sich dieser Hg-Verbindungen persönlich bediente, zumal er sie ja auch durchweg selber herzustellen pflegte (OPORINUS in [80]).

Was aber tun, wenn im Anschluß daran die ersten subjektiven Unverträglichkeitssymptome auftreten? Auch auf diese Frage bekommt der Leser im 12. Kapitel des 4. Tractats des dritten Buches von den Bergkrankheiten dahingehend eine Antwort, als man sich dann den großen arcanis, insbesondere dem Laudanum, anzuvertrauen habe[43]. Schon HAESER[12] vermutete, daß es sich bei diesem vielgenannten Heilmittel, welches Paracelsus angeblich im Knauf seines großen Schwertes mit sich zu führen pflegte, um ein Opiumpräparat gehandelt hat[73], vielleicht auch mit Zusatz von Solanaceen-Alkaloiden wie beim «summum anodynum», dem Präservativ der Jugend, welches eine ähnliche Zusammensetzung aufwies[67]. In der Vorrede zum 3. Tractat der *Großen Wundarznei*, Band 1, heißt es: «Ich hab ein archanum, heiß ich laudanum, ist uber das alles, wo es zum tot reichen will, das in seinem capitel verzeichnet wird.»[48] Ferner findet man im ersten Buch *Von der Bergsucht und anderen Bergkrankheiten* im 3. Kapitel des 4. Tractats ein spezifisch wirkendes Antimon-Laudanum-Präparat. Auch an sich selber

dürfte Paracelsus die Wirkung dieser Mittel geprüft haben, und nicht wenige der eruptiven Gedankenbildungen in seinen Schriften sind wohl jenem geistigen Fluidum zuzurechnen, welches der Arzt-Dichter G. Benn als «Provoziertes Leben» bezeichnete. So scheinen die schnellen Stimmungsschwankungen, seine Gereiztheit und euphorische Selbstüberschätzung, welche bis zum heutigen Tage den Paracelsisten oft unlösbare psychologische Rätsel aufgaben, überhaupt erst verständlich zu sein, und hierdurch findet auch die Diskrepanz zwischen dem uns überlieferten äußeren Erscheinungsbild Hohenheims und der Wunscherfüllung im Geistig-Sittlichen, wie sie aus seinen Werken hervorleuchtet, eine plausible Erklärung. Mit modernen pharmakologischen Begriffen wie «Schwermetalle» oder «Alkaloide» kann man aber diesen gesamten Fragenkomplex weder vom Somatischen noch vom Metaphysischen her angehen. Handelte es sich doch für die Medizin von damals z.B. beim Quecksilber, Antimon und Opium um sehr häufig angewandte Heilmittel, die zum Teil den Lebenselixieren zugerechnet wurden und wobei man gerade die Quecksilberverbindungen – schon durch ihre siderische Gebundenheit an das Gestirn Merkur – als einen festen Bestandteil der lebendigen Substanz betrachtete, so wie wir heute etwa das Wasser oder die Luft. Jedoch wies ein bedeutender[6] Zeitgenosse des Paracelsus, der ihm übrigens ziemlich ablehnend gegenüberstehende[9] zürcherische Arzt und Universalgelehrte Conrad Gessner (1516–1565) darauf hin[10], daß er für seinen Teil auch schon die Erfahrung gemacht habe, wie manche Quintessenz dem Körper mehr schade als ihm nütze; und in der Kölner Pharmakopoe findet sich gerade beim «Mercurius vitae» der bezeichnende Zusatz «noli me tangere».[69]

Wer die beiden Hirschvogel-Stiche von 1538 und 1540 miteinander vergleicht[74], der nimmt innerhalb von nur zwei Jahren einen ungeheuren biologischen Abbau wahr. Während auf der ersten Darstellung die Physiognomie noch geballte Energie aufweist, scheinen die Züge des letzten Bildes müde, eingefallen, welk, wie man sie bei einem Menschen, der an einer chronischen Krankheit leidet, zu beobachten pflegt. Zu den vorgenannten Schäden dürfte noch das unruhevolle ständige Wanderdasein und die hiermit verbundene unregelmäßige Lebensweise hinzu kommen. So entwickelte sich mit der Zeit sicher ein Kombinationsschaden im Bereich der großen parenchymatösen Organe, in erster Linie der Leber und sekundär vielleicht auch der Nieren, die ja erfahrungsgemäß durch die toxische Wirkung der Schwermetalle, des Alkohols und der Alkaloide besonders in Mitleidenschaft gezogen werden, so daß sich der im «Paragranum» bereits

1530 ausgesprochene Gedanke «dan selig sind die die auserwelen iren tot»[33] in übertragenem und schicksalhaftem Sinne an Paracelsus selber verwirklichte. Denn daß sein unstetes Leben und das viele Hantieren mit Quecksilberpräparaten sowie die Automedikation der vielzitierten Lebenselixiere seine Gesundheit frühzeitig untergraben haben – darin waren sich schon frühere Verfasser einig[19, 71], ebenso wie die Vermutungsdiagnose «toxische Lebercirrhose mit Aszites und Nierenschrumpfung» ebenfalls keineswegs neu ist[77].

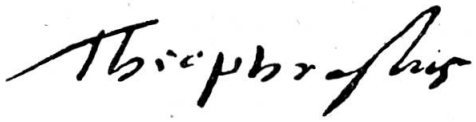
In der letzten Zeit seines Lebens scheint sich Paracelsus auch subjektiv nicht sehr wohl gefühlt zu haben, denn er schränkte sein unruhiges Wanderleben ein, wobei er den in seiner «Practica auf das Jahr 1539» ausgesprochenen Wunsch nach einem «bleibhaftigen Sitz»[58] verwirklichte und sich in der Salzburger Gegend niederließ. Aus angeblich gesundheitlichen Gründen kam Hohenheim schon im Jahre 1540 einem Konsiliarbesuch nicht nach[59], unternahm aber noch zu Beginn seines Todesjahres einen Ritt von Salzburg an den Wolfgangsee[3]. Am 21. September diktierte er dem Notar Kalbsohr im Wirtshaus «Zum weißen Roß» zu Salzburg «schwachen Leibs auf einem Reisebett sitzend, aber der Vernunft, Sinnen und Gemüts ganz aufrichtig» seinen letzten Willen[80] in Anwesenheit der mit ihm befreundeten Familie Strobl[17]. Drei Tage später, am Samstag, den 24. September, starb Paracelsus und wurde noch am gleichen Tag[7, 11, 14] auf dem Armenfriedhof von St. Sebastian bestattet[20]. Fünfzig Jahre später sind Hohenheims Gebeine ausgegraben und an der Mauer der Kirche von St. Sebastian beerdigt worden[14]. 1752 exhumierte man die Gebeine erneut und setzte sie dann wieder in einer Marmorpyramide bei[71]. 1912 sammelte man sie in eine Kupferkasette, die während des Zweiten Weltkrieges herausgehoben und an verschiedenen Orten versteckt wurde[75]. In einer Metallhülse auf der Festung Hohensalzburg fand schließlich ein amerikanischer Soldat Becken, Oberschenkelknochen und Schädel nach dem letzten Krieg wieder auf. Diese Gebeine sind am 20. Oktober 1951 erneut auf dem Sebastiansfriedhof zur letzten Ruhe gekommen[75].

In den meisten Paracelsus-Biographien liest man, wenn auch allerdings nur am Rande, die Mitteilung, daß er keines natürlichen Todes gestorben, sondern durch ein gewaltsames Schädeltrauma – nach einer unverbürgten Nachricht wurde Paracelsus auf Anstiften seiner Feinde von einer Höhe hinabgestürzt[12] – ums Leben gekommen sei. Diese Vermutung gründet sich u.a. auf eine Schrift des württembergischen Pfarrers Elias Johannes Hessling, welche 1662 erschien[16], den Titel *Theophrastus redivivus* trug und

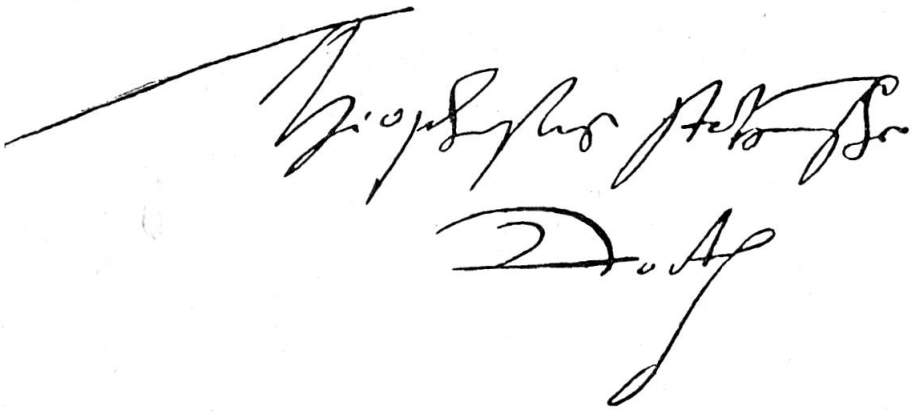
worin es heißt: «Hatte also der selige Mann eines plötzlichen, unversehenen und erbärmlichen Todes mit gesundem Herzen sterben müssen.» An dem zu Salzburg aufbewahrten Schädel fand später der Anatom SÖMMERRING 1818[71] eine breite Fissur des linken Schläfenbeines, die sich bis in das Felsenbein erstreckte und auch von WERNECK (bei[12]) als Folge einer *intra vitam* eingetretenen Verletzung gedeutet wurde. Es entspann sich nun eine längere Diskussion um diesen Befund, und 1891 kam ABERLE[1] zu dem Ergebnis, daß die Läsion am linken Schläfenbein sicher post mortem – wohl durch die Spitzhacke des Totengräbers[75] – entstanden sein müsse. Auf Grund der bislang vorliegenden Dokumente dürfte sich diese Frage kaum restlos befriedigend beantworten lassen, und grundsätzlich muß betont werden, daß das drei Tage vor seinem Tode diktierte Testament klinisch an und für sich kein Gegenargument gegen ein vorausgegangenes Schädeltrauma darstellt. Es kann sehr wohl, wie schon B. DE TELEPNEF bemerkte, auch ein sub- oder epidurales Hämatom (Art. meningea media) vorgelegen haben, dessen letale Symptome durchweg erst nach einem freien Intervall aufzutreten pflegen und dann Paracelsus veranlaßt haben könnten, sein Testament in aller Eile fertigzustellen. Zu bedenken ist ferner, daß allein schon die Möglichkeit, sich in den Besitz des sagenhaften Lebenselixiers oder der mysteriösen Laudanum-Pillen zu setzen, für den magisch denkenden Menschen des Mittelalters vielleicht ein Tatmotiv gewesen sein könnte, zumal ja auch das große Schwert, in welchem Paracelsus seine Medikamente mit sich zu führen pflegte, nach seinem Tode in der Liste des Nachlasses fehlt[66].

Doch jener Arzt, welcher im Herbst 1541 seine Augen, die die Welt gesehen hatten, für immer schloß, stand ja nicht mehr im Zenit seiner Kraft, sondern unter den Vorzeichen einer mehr und mehr erblassenden Energie[66]. Das Werk war getan, er hatte seine Kräfte in redlicher Arbeit verbraucht; er kehrte dort in den Schoß der Erde zurück, wo er, zwanzig Jahre zuvor, seine ärztliche Tätigkeit auszuüben begonnen hatte[80]. Der Nachwelt blieb ein immenser Schatz zu heben, welcher lange im Acker der Zeit schlummerte, wie das Samenkorn, das erst dann viele Früchte bringt, wenn es zunächst erstirbt. Über diesen großen geistigen Nachlaß, um dessen Bergung sich Ärzte und Theologen immer noch gemeinsam bemühen, könnte man jene Worte setzen, die sich im 7. Buch seiner *Philosophia magna de divinis operibus*[65] finden:

> «o wie groß ist der in freuden, der seinem
> schöpfer nachdenkt!»

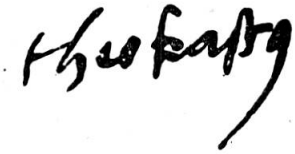


Brief an Erasmus, 1526

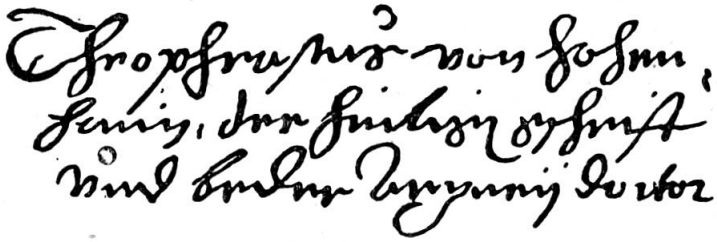


1. Brief an Amerbach, 1528

2. Brief an Amerbach, 1528



Consilium für den Abt
von Pfeffers, 1535



Brief an den Magistrat
von Memmingen, 1536

Abb. 3. Paracelsus-Unterschriften (nach Quelle 79), etwa natürliche Größe

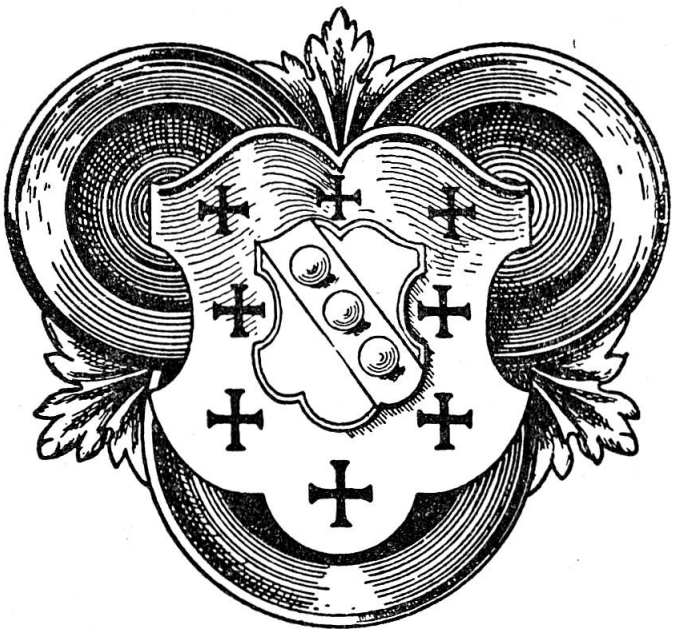


Abb. 4

Das Familienwappen der Bombaste von Hohenheim (goldener Schild, lichtblauer Schrägbalken mit drei silbernen Kugeln) hat Paracelsus durch die Darstellung von acht Kreuzen erweitert

Schrifttum

1. ABERLE K.: Grabdenkmal, Schädel und Abbildungen des Theophrastus Paracelsus. Salzburg 1891, zit. bei [68].
2. ARTELT W.: *Nova Acta Paracelsica VIII*, 33. Einsiedeln 1957.
3. BETSCHART I.: *Theophrastus Paracelsus.* Einsiedeln und Köln 1942.
4. BITTEL K.: *Nova Acta Paracelsica I*, 37. Basel 1944.
5. BITTEL K.: *Nova Acta Paracelsica II*, 15. Basel 1945.
6. DOBLER F.: Conrad Geßner als Pharmazeut, in *Schweizerische Apothekerzeitung 1956*, 759.
7. ENGLERT L.: *Paracelsus.* Berlin 1941.
8. FRANCK S.: Chronica, Zeitbuch und Geschichtsbibel 1531, zit. bei [18].
9. GESSNER C.: *Bibliotheca universalis.* Zürich 1545.
10. GESSNER C.: *Thesaurus Euonymi Philiatri de remediis secretis.* Zürich 1554.
11. GUNDOLF F.: *Paracelsus.* Berlin 1927.
12. HAESER H.: *Lehrbuch der Geschichte der Medizin und der epidemischen Krankheiten*, Band II. Jena 1881.
13. HARTMANN F.: *Die Medizin des Theophrastus.* Leipzig o. J.
14. HARTMANN R. J.: *Theophrast von Hohenheim.* Stuttgart und Berlin 1904.
15. J. B. HELMONT VON: Tartari historia 1682, zit. bei [14].
16. HESSLING E. J.: Theophrastus redivivus. Zofingen 1662, zit. bei [14].
17. LEBENWALDT A. V.: *Von des Teuffels List und Betrug In der Falschen Alchymisterey Und Goldmacher-Kunst / Darinner ausführlicher Bericht gegeben wird / von den so genandten Fratribus Roseae Crucis oder Rosen-Creutzern / und Theophrasto Paracelso.* Saltzburg 1680.
18. PAECHTER H.: *Paracelsus.* Stuttgart 1955.
19. PAGEL J.: *Einführung in die Geschichte der Medizin.* Berlin 1898.
20. PAGEL W.: *An Introduction to Philosophical Medicine in the Era of the Renaissance.* Basel und New York 1958.
21. PARACELSUS: *Medizinische, naturwissenschaftliche und philosophische Schriften*, Band I bis XIV. Herausgegeben von K. SUDHOFF, Bände 6 bis 9. München 1922–1925, Bände 1 bis 5 sowie 10 bis 14. München und Berlin 1928–1933: III, 303.

22. III, 276 ff.	33. VIII, 44.	44. IX, 561.	55. XI, 153.
23. III, 307 ff.	34. VIII, 58.	45. IX, 562.	56. XI, 154.
24. III, 308.	35. VIII, 61.	46. X, 19.	57. XI, 155 ff.
25. IV, 3.	36. VIII, 63.	47. X, 20.	58. XI, 265.
26. IV, 76.	37. VIII, 157.	48. X, 165.	59. XI, 294.
27. VI, 33.	38. VIII, 257.	49. X, 178.	60. XI, 377 ff.
28. VI, 180.	39. VIII, 259.	50. X, 199.	61. XIII, 18.
29. VII, 374.	40. IX, 485.	51. X, 354.	62. XIII, 249.
30. VII, 375.	41. IX, 517.	52. XI, 26.	63. XIII, 377.
31. VIII, 29.	42. IX, 534.	53. XI, 151.	64. XIII, 384.
32. VIII, 43.	43. IX, 540.	54. XI, 152.	65. XIV, 117.

66. PEUCKERT W. E.: *Theophrastus Paracelsus.* Stuttgart 1941.
67. SCHMALZ D.: *Pflanzliche Arzneimittel bei Paracelsus.* Stuttgart 1941.

68. SCHNEIDER W.: *Paracelsus und die Apotheker.* Veröffentlichungen der internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, Band 10. o. J.
69. SCHRÖDER G.: *Die pharmazeutisch-chemischen Produkte deutscher Apotheken im Zeitalter der Chemiatrie.* Stuttgart 1957.
70. SIGERIST H. E.: *Große Ärzte.* München 1954.
71. SPUNDA F.: *Paracelsus.* Wien und Leipzig 1925.
72. STEUDEL J.: Theophrast von Hohenheims «wunderliche Weise», in *Med. Monatsschrift 1948,* 315.
73. STICKER G.: *Paracelsus.* Nova Acta Leopoldina. Halle an der Saale 1941.
74. STREBEL J.: *Nova Acta Paracelsica III,* 133. Basel 1946.
75. STREBEL J.: *Nova Acta Paracelsica VI,* 120. Einsiedeln 1952.
76. STREBEL J.: *Nova Acta Paracelsica VI,* 137. Einsiedeln 1952.
77. STREBEL J.: *Theophrast von Hohenheim genannt Paracelsus.* Sämtliche Werke (in zeitgemäßer Kürzung) in zeitgemäßer kurzer Auswahl. 8 Bände. St. Gallen 1944–1949, Band I: 72 ff.
78. STRUNZ F.: *Theophrastus Paracelsus.* Leipzig 1903.
79. SUDHOFF K.: *Versuch einer Kritik der Echtheit der Paracelsischen Schriften,* Teil II, 333 ff. Berlin 1899.
80. SUDHOFF K.: *Paracelsus.* Leipzig 1936.
81. SUDHOFF K. und E. SCHUBERT: *Paracelsus-Forschungen,* II. Heft. Frankfurt 1889.
82. TELEPNEF B. DE: *Nova Acta Paracelsica III,* 147. Basel 1946.
83. TELEPNEF B. DE: *Paracelsus.* St. Gallen 1945.
84. VOGT A.: *Theophrastus Paracelsus als Arzt und Philosoph.* Stuttgart 1955.